



KIRCHE IM NDR

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

18. bis 23. Juli 2022: Wand an Wand mit Gott

Von Siri Fuhrmann, Theologin und Seelsorgerin auf Norderney

In Krisenzeiten geht vielen Menschen die Nähe zu Gott verloren, hat Siri Fuhrmann festgestellt. Sie ermutigt dazu, Gott auch in der Ferne die Treue zu halten.



Siri Fuhrmann

Redaktion: Ruth Beerbom

Katholische Kirche im NDR
Redaktion Osnabrück
Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück
Tel. (0541) 31 86 56

www.radiokirche.de
www.facebook.com/KircheimNDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Kath. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 18.7.22: Gott ist Ort

Die einfache Küche meiner Großmutter, in der es immer nach Apfelfannkuchen gerochen hat. Der Schulhof, auf dem ich Rad fahren gelernt habe: Wenn ich mich erinnere, an Kindertage oder Studienzeiten, dann kommen mir mit den Menschen, denen ich damals begegnet bin, auch die Orte, an denen sich meine Geschichte ereignet hat, in Erinnerung: Der fensterlose Hörsaal, in dem man Mitte der Neunziger noch rauchen durfte; die Bibliothek, in der es nach Staub und altem Papier gerochen hat. Die Allee, in der mich mein Ehemann in grünem Licht geküsst hat. Unsere Erinnerung ist ortsgebunden und kann nur erinnert werden, weil wir an den Ort zurückdenken, an dem uns dieses oder jenes widerfahren ist. So verwundert es nicht, dass im Buch des Lebens, der Bibel, die Orte immer von Bedeutung sind. Die allermeisten Erzählungen werden topographisch eingeordnet. Immer werden die Orte genannt: die Wüste, der See Genesareth, Jericho, Galiläa, der Horeb, Jerusalem, der Jordan... Dies soll uns als Leser und Hörerin ein besseres Verständnis ermöglichen und unser Vorstellungsvermögen anregen. Es mag aber auch der Legitimation dienen: Wenn eine Geschichte einen konkreten Ort hat, dann wird sie real. Es gibt auch solche Passagen in der Bibel, da wird kein kartographierbarer Ortsname genannt, sondern schlicht von Ha-Makom, "dem Ort" gesprochen. Durch den direkten Artikel klingt es sehr bestimmt, gleichzeitig bleibt unklar und offen, welcher Ort nun genau gemeint ist. Es sind Momente der Gottesbegegnung, die derart bezeichnet werden. So wird zum Beispiel im Traum Jakobs der Standort der Himmelsleiter mit "der Ort" angegeben. Ha-Makom: Im Judentum ist das einer der Namen Gottes. Gott ist in seiner Schöpfung gegenwärtig. Und: Gott hat nicht nur einen Ort, ja, er selbst ist Ort. Gott hat einen Platz in der Welt und ist dieser selbst. Gott ist Ort. So wie unser Kuss im grünen Alleen-Licht an einen konkreten Ort geknüpft ist und von mir sinnlich erinnert wird, bindet sich Gott an den Ort, der er selber ist. Eine derartige Namensgabe für Gott ist eng verknüpft mit unserer menschlichen Sehnsucht danach, einen sicheren Platz zu haben, ein Zuhause, das bleibt.

Dienstag, 19.7.22: Wand an Wand mit Gott

Manchmal führe ich Gespräche mit Menschen, denen zwischen Pandemie und Kirchenkrise ihr Glaube abhandengekommen ist. Dann höre ich von Enttäuschungen und Gefühlen des Verlustes. Manche vermissen eine unmittelbar spürbare Gottesnähe. Der Universalgelehrte Romano Guardini hat sich bereits knapp hundert Jahre vor uns darüber Gedanken gemacht: "In früheren Zeiten war, so schien es, die Welt von Gott voll", schreibt er. "Nicht, dass die Menschen besonders gut gewesen wären; es hat Unrecht und Sünde gegeben wie heute. Trotzdem war wohl etwas anders: Das Gute ist aus der Nähe Gottes heraus geschehen, und das Böse wider diese Nähe." Die Menschen seien also nicht besser gewesen als heute, nur die innere Erfahrung und der Ausdruck der Beziehung zu Gott seien anders gewesen. Dann hätte sich etwas verändert, so Guardini: "Im Laufe der Zeit wird das Herz immer kühler. Die Welt wird immer voller von Sachen; die Stunde bedrängt von immer heftigerem Geschehen - das Dasein aber in seiner Tiefe wird immer leerer ... Wenn aber die Zeit kommt - und sie wird kommen, nachdem die Dunkelheit durchgestanden ist - und der Mensch Gott fragt: 'Herr, wo warst du doch damals?', dann wird er wieder die Antwort vernehmen: 'Euch näher denn je!'" Die Dunkelheit, die Krise geht also mit der Erfahrung der Gottesferne einher. Guardini lädt dazu ein, in der Ferne und Nüchternheit der Zeit an Gottes Nähe zu glauben. Er schreibt: "Vielleicht ist Gott unserer frostigen Zeit näher als dem Barock mit der Pracht seiner Kirchen, dem Mittelalter mit der Fülle seiner Symbole, dem frühen Christentum mit seinem jungen Todesmut; nur empfinden wir es nicht. Er aber erwartet, dass wir nicht sagen: 'Wir fühlen keine Nähe, also ist kein Gott' -, sondern, dass wir ihm durch die Ferne hin die Treue halten." Wir leben "Wand an Wand mit Gott", wie mit einem Nachbarn, den wir nicht direkt zu Gesicht bekommen. Wir können ihn nicht sehen oder fühlen und wissen doch, dass er nebenan ist und bleibt. Aus solch einer Sicht könnte Guardini zufolge "ein Glaube erwachsen, nicht weniger gültig, ja reiner vielleicht, härter jedenfalls, als er in den Zeiten des inneren Reichtums je gewesen ist."

Mittwoch, 20.7.22: Elija

Heilige Orte gibt es in jeder Religion. Es sind Plätze oder Gegenden, die eine hohe soziale Bedeutung an sich tragen. Sie werden mit einem besonderen religiösen Sinn verknüpft. Es sind Orte, an denen sich das Göttliche in besonderer Weise erfahrbar macht. Das können Berge und Höhlen, Quellen oder Wüsten sein. Wie beim Propheten Elija. Er ist erschöpft und flieht vor den Herrschenden, die ihm nach dem Leben trachten, in die Wüste. Unter einem Ginsterstrauch wünscht er sich den Tod: "Herr, nimm mein Leben. Ich kann nicht mehr." Heute würde man Elija vielleicht als Burn-out, als ausgebrannt bezeichnen. Er hat viel gegeben, sich für Gott eingesetzt und jetzt fehlen ihm die Kraft und der Sinn, um weiterzumachen. Der Ewige sendet ihm einen Engel, der ihn mit Brot und Wasser und Zuwendung stärkt. "Nimm, iss und trink, der Weg, den Du vor dir hast, ist weit." Er lässt sich nähren und wandert dann 40 Tage in die Wüste hinein zum Gottesberg Horeb, wo er sich in einer Höhle verbirgt. In der Bibel steht die 40 für eine Phase der Umkehr, der Vergewisserung, der Klärung des Verhältnisses zu Gott. Für Elija drückt sich das Ziel seiner Wanderschaft in einer Frage aus, die Gott selbst ihm stellt: "Was willst du hier, Elija?" Es ist eine Frage nach Lebenssinn und Lebenszielen, sie richtet sich darauf, die eigenen Bedürfnisse zu benennen und sich des eigenen Auftrags zu vergewissern "Tritt heraus!" Und als Elija aus seiner Höhle steigt, zeigt sich Gott ihm in überraschender Weise: nicht im Gewitter, nicht im Erdbeben, weder in Naturgewalten noch im Getöse. Er offenbart sich hinterher, im Schweigen und Verstummen, in einer "Stimme verschwebenden Schweigens" wie es Martin Buber so poetisch übersetzt. Das Schweigen wird zum heiligen Ort, an dem Gott erfahrbar wird. Menschen, die an psychovegetativem Erschöpfungssyndrom gelitten haben, bestätigen, dass in einer Krise kaum ausgedrückt werden kann, was gerade hilft. Erst hinterher, im Nachhinein wird es benennbar. So wie bei Elija. Und oft wird gesagt, dass es die auferlegte Stille während des Genesungsprozesses war, die heilsam war. Heute wird im christlichen Kalendarium an den Propheten Elija gedacht. Es könnte auch ein Tag sein, um an alle zu denken, die mit Burnout zu kämpfen haben.

Donnerstag, 21.7.22: Horror vacui

Die katholische Pfarrkirche St. Ludgerus auf Norderney ist ungewöhnlich gestaltet. In je zwei Bögen sitzen sich die Menschen einander gegenüber. In den Brennpunkten der Ellipse stehen Leseult und Altar. Die Mitte ist frei. Was für die eine Inspiration, erfährt der andere als Zumutung. Beim Beten und Gottesdienstfeiern anderen ins Gesicht zu schauen, dort Regungen von Freude, Gerührt sein oder Mutlosigkeit wahrzunehmen, das fordert heraus. Der Raum interpretiert das Jesus-Wort: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter Ihnen. Er lässt den Gottesnamen Immanuel räumlich erfahrbar werden: Gott ist mit uns. Eine Zusage, die sich nicht nur für Schönwetter-Urlaubstage eignet, sondern sich auch in Zeiten der Krise zu bewähren hat. Gott ist mitten unter uns. Die allermeisten Menschen, die die Kirche betreten, vermeiden es, quer durch den Kirchenraum zu laufen. Die freie Mitte würde dazu einladen, es mag an der Wirkung des Freiraums liegen, der sie scheuen lässt. Es gibt hier die Verabredung, die Mitte nicht zu dekorieren. Zwei Ausnahmen gibt es: In der Advents- und Weihnachtszeit findet dort die Krippe in einem Segelboot Platz und in der Osterzeit steht dort die Osterkerze als Symbol für Christus, dem Licht der Welt. Manche Gäste haben Mühe mit der Leere und wünschen sich eine florale Mittengestaltung. Der Wunsch entsteht aus dem urmenschlichen Bedürfnis, die Leere auszufüllen. Die Leere im Raum mutet etwas zu. Sie trägt auch der Erfahrung der Abwesenheit Gottes Rechnung. Horror vacui nennen es die Kunstgelehrten und Philosophinnen: das Grauen der Leere. Gott im eigenen Leben nicht erfahren zu können, das kann für gläubige Menschen tatsächlich ein Horror sein. Der leere Raum kann auch für die Erfahrung stehen, dass Gott fehlt oder dass er einfach anders ist, als ich ihn mir immer gedacht habe. Er bildet das Vermissen und Sehnen ab, und in beidem auch die Hoffnung, dass es wieder anders werden möge. Wenn ich morgens die Kirche aufschließe und nach dem Rechten sehe, lädt mich der Raum ein, die Leere nicht nur zu fürchten, sondern sie auch als Gelegenheit zu sehen, meine Bilder von Gott zu prüfen.

Freitag, 22.7.22: Fest Maria Magdalena

Nichts ist so sicher wie der Tod. Mit dieser traurigen Gewissheit geht Maria Magdalena in aller Frühe zum Grab. Nun gibt es selbst diese letzte Sicherheit nicht mehr.

Sie erwartet eine verschlossene Höhle, vielleicht erwartet sie auch Jesu Leichnam zu sehen, und erschrickt: Der Stein ist weg, das Grab geöffnet, statt der Leiche nur Reste von Leinentüchern. Heute gedenkt die Christenheit Maria Magdalena als Apostelin der Apostel. Sie gilt, je nach Evangelium gemeinsam mit anderen Frauen, als erste Zeugin der Auferstehung Jesu. Seit dem Mittelalter wurde Maria Magdalena mit der Sünderin gleichgesetzt. Der Heiligen-Bestseller, die Legenda Aurea, damals neben der Bibel das meistgelesene Buch, bringt ein schillerndes Bild der Freundin Jesu als der "Frau, "die viel geliebt hat" und aus der sieben Dämonen gewichen sein sollen. In Maria Magdalena verbinden sich seither verschiedene biblische Frauenfiguren zu einer deutlich misogynen Sicht auf die vielleicht engste Vertraute Jesu: Außerbiblische Zeugnisse nennen sie seine "Gefährtin", die katholische Tradition betitelte sie lange schlicht als "die Sünderin". Papst Franziskus hat Maria Magdalena 2016 rehabilitiert, ihren heutigen Gedenktag zum Fest erhoben und wieder neu ins Bewusstsein gebracht, wie Maria in den Anfängen der Kirche verehrt worden ist, nämlich als Apostelin der Apostel, als diejenige, die zuerst von Jesu Auferstehung erfahren hat. Ein wichtiger Schritt für alle, die sich nach mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche sehnen. Maria Magdalena: Patronin für all jene, die sich für die Zulassung von Frauen zu allen Ämtern der Kirche einsetzen. Das letzte überlieferte Wort Jesu an Maria lautet: "Noli me tangere" - "Halt mich nicht fest". "Fixiere mich nicht", so höre ich diesen Ausspruch, "ich bin mehr, als du dir jetzt vorstellen kannst". "Halte mich nicht fest" - in diesem Wort liegt auch eine Verheißung und ein Auftrag an die Kirche, die sich auf diesen Gefährten Marias gründet: vermeintliche Sicherheiten zu prüfen, voran- und weiterzugehen, theologische Ansichten und tradierte Rollenbilder zu hinterfragen und dabei die Sehnsucht als Orientierungshilfe zu nehmen.

Samstag, 23.07.22: Dazwischen

Ein Weg, das ist die räumliche Distanz zwischen zwei Orten. Ein Weg ist immer auch mit einem Ziel verbunden, macht einen Aufbruch nötig, den Abschied von Vertrautem. Wer losgeht, findet das Ziel am Ende eines Weges reizvoller als das Bleiben im am selben Ort. Wir setzen uns in Bewegung, weil mit dem Weg, den wir zu gehen beabsichtigen, irgendeine Hoffnung verknüpft ist. Denn sonst könnten wir ja bleiben. Jesus sagt von sich: "Ich bin der Weg." Und er sagt von sich, dass er ohne Zuhause sei, im Gegensatz zu den Füchsen, die ihren Bau und den Vögeln, die ihre Nester haben. Er selbst habe keinen Ort, um sich auszuruhen. Tatsächlich berichtet die Bibel von vielen Wanderschaften. Jesu Wirken passiert im Unterwegssein. Von Ort zu Ort und doch ohne eigenen Ort. Wenn wir unsere vertrauten Plätze verlassen, geben wir in gewisser Weise unsere Sicherheiten auf, werden verletzlich, erlauben dem Leben, uns zu überraschen. Wenn wir uns auf den Weg machen, lassen wir uns ausdrücklich auf Neues ein. "Ich bin der Weg." Jesu Selbstbeschreibung offenbart eine spezielle Sicht auf das Leben: Ich bin nicht fertig, ich bin offen, ich lasse mich ein, ich agiere im Dazwischen, ich handle, nicht nur am Ende, nicht erst, wenn ich perfekt bin und alles weiß und kann, nicht allein am Ziel. Das ist eine Haltungsfrage. Einer solchen Einstellung nachzueifern, kann die Herausforderung des Lebens bedeuten. Ich bin der Weg, das Jesus-Wort war prägend für die Mystikerin Madeleine Delbrêl, die Mitte des letzten Jahrhunderts zwischen den Arbeiterinnen und Arbeitern von Paris lebte. Eine ihrer wichtigsten überlieferten Gedanken lautet: "Geht hinaus in euren Tag ohne vorgefasste Ideen, ohne die Erwartung von Müdigkeit, ohne Plan von Gott, ohne Bescheidwissen über ihn, ohne Enthusiasmus, ohne Bibliothek - geht so auf die Begegnung mit ihm zu. Brecht auf ohne Landkarte, und wisst, dass Gott unterwegs zu finden ist und nicht erst am Ziel. Versucht nicht, ihn nach Originalrezepten zu finden, sondern lasst euch von ihm finden in der Armut eines banalen Lebens."¹

¹ Delbrêl, Madeleine: Gott bezeugen in unserer Zeit. Ausgewählte Texte, hg. von Annette Schleinzer, Trier: Paulinus 2.2009. S. 23.